



CHRISTIANE
ZEHL ROMERO

Anna Seghers

EINE BIOGRAPHIE
1900–1947

atb



CHRISTIANE
ZEHL ROMERO

Anna Seghers

EINE BIOGRAPHIE
1900–1947

atb

Über das Buch

Aus Netty Reiling wird Anna Seghers.

Was zählt, sei das Werk, nicht die Person. Damit wehrte Anna Seghers zeit ihres Lebens Fragen nach Details ihrer Biographie ab. Viele Spuren hat sie bewusst verwischt, andere legte sie mit Bedacht. Sie, die bedeutendste deutsche Erzählerin ihres Jahrhunderts, war wohl auch eine der verschwiegensten. Anhand von neuen, zuvor nicht erschlossenen Quellen entwirft Christiane Zehl Romero ein völlig neues Bild von der Schriftstellerin, wobei ein Schlüssel in deren Kindheit und Jugendzeit liegt. In den Jahren der Verwandlung von Netty Reiling in Anna Seghers erlebte die junge Frau eine Intensität des geistigen Austausches, eine Radikalität der Fragestellungen und eine Vielfalt der Ideen, von denen die dogmatische Enge und die Scheindiskussionen späterer Jahre besonders abstechen mussten.

»Christiane Zehl Romero setzt thematische Akzente, um Zusammenhänge zwischen Leben und Schreiben und werkimmanente Konstanten aufzuzeigen.« *Süddeutsche Zeitung*

Über Christiane Zehl Romero

Christiane Zehl Romero ist in Wien geboren und studierte an der Universität Wien Germanistik und Anglistik. Weitere Studien in Vergleichender Literaturwissenschaft in Paris (Sorbonne) und in den USA (Yale University). Sie lebt in Winchester in der Nähe von Boston und ist »Professor of German and International Literary and Cultural Studies« und »Goldthwaite Professor of Rhetoric Emerita« der Tufts Universität, Medford, Massachusetts. Zahlreiche Aufsätze zur deutschen und vergleichenden Literatur und zum Film sowie Biographien über Simone de Beauvoir und Anna Seghers, auch als Herausgeberin tätig, u. a. die Briefe von Anna Seghers in 2 Bänden (2008 und 2010) sowie »Anna Seghers. The Challenge of History« (2020).

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>


Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Christiane Zehl Romero

Anna Seghers

Eine Biographie

1900-1947

 aufbau digital

Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch

Newsletter

Vorwort

Erstes Kapitel: Namen und Familiengeschichten

Zweites Kapitel: Heimat

Drittes Kapitel: »Ich glaube, es war eine sehr günstige Jugend«

Viertes Kapitel: Exlibris

Fünftes Kapitel: Auf der »Arche Noae« Heidelberg

Sechstes Kapitel: Gefährten

Siebentes Kapitel: »Schreckliches Liebesbedürfnis und Schreibbedürfnis«

Achstes Kapitel: »Goldene« Jahre?

Bildteil 1

Neuntes Kapitel: »Denn wir beschreiben ja nicht, um zu beschreiben, sondern um beschreibend zu verändern«

Zehntes Kapitel: »Auf baldige Heimkehr hoffend«

Elftes Kapitel: »Fülle und Farbigkeit in unserer Literatur«

Zwölftes Kapitel: Der Abend aller Tage

Dreizehntes Kapitel: »In diesem seltsamen Land« - Mexiko

Vierzehntes Kapitel: »Das Ende«
Bildteil 2

Anhang

Anmerkungen

Literaturverzeichnis

Personenregister

Titelverzeichnis

Bildnachweis

Impressum

Für Laurence Romero, Jr.

J'ai vu des mortels périr le plus aimable ...

Racine

Vorwort

»My God, how does one write a biography«

Virginia Woolf

»Es sind Geschichten ohne Ende«, sagte Róza Domascyna, 1998 Empfängerin des jährlich verliehenen Anna-Seghers-Preises, über die frühen Arbeiten unserer Autorin. Ihre Worte gelten aber auch für viele der späteren Erzählungen und Romane und, so meine ich, für die Lebensgeschichte von Anna Seghers, die zum ersten Mal genauer zu verfolgen – hundert Jahre nach ihrer Geburt – höchste Zeit ist. Ihr Werk und ihr Leben sind offen und sollen es nach diesem ersten Versuch einer längeren Biographie erst recht sein. Sie lassen sich auf verschiedene Weise sehen und interpretieren, je nach Betrachter und historischem Moment. Das gilt selbstverständlich für alle Schriftsteller, ganz besonders aber für Seghers, die außerordentlich sensibel für ihre Zeit war und mit ihrer Arbeit auf sie wirken wollte. Als Deutsche, Frau, Jüdin, Kommunistin und vor allem als Schriftstellerin setzte sie sich damit vielfältigen Erwartungen und Widersprüchen aus, zumal sie »das ganz und gar Neue« suchte und dem Uralten, Mythos und Märchen, verhaftet blieb. Ihr Leben war ein langes, interessantes und oft – wie konnte es in ihrem Jahrhundert

und bei ihrer Herkunft anders sein – sehr schweres, um so mehr bestand sie auf ihrem und der Menschen Anspruch auf Freude. Ihre Arbeit war ihr, seit sie in der Jugend mit dem Schreiben begann, Halt und Ziel.

Seghers machte es Biographen bekanntlich nicht leicht, da sie sich persönlichen Fragen gegenüber höchst reserviert verhielt, offene Autobiographie mied und privat ebenfalls diskret war. Auch die Zeit und die Kontexte, in denen sie lebte, halfen nicht: vieles ging verloren, manches wurde verschwiegen oder verändert. Trotzdem ist der Augenblick für eine Biographie jetzt günstig: es gibt neues Material und Quellen, die früher nicht zugänglich waren. Das soll aber nicht heißen, daß ich nach vielen Jahren Forschung alles über Seghers erfahren hätte, was ich gern wissen würde, um diese komplexe Frau und Autorin, in der so vieles von den Erschütterungen des zwanzigsten Jahrhunderts zusammenkommt, so gut zu kennen, wie ich möchte. Es gibt zahlreiche weiße Flecken in ihrer Lebensgeschichte und wird sie vielleicht mehr als in anderen immer geben. Ich habe im folgenden versucht, Leben, Werk und Zeit aufeinander zu beziehen, weil mir das bei Seghers besonders wichtig erscheint, habe aber im allgemeinen denjenigen ihrer Arbeiten mehr Aufmerksamkeit geschenkt, von denen ich meine, daß sie weniger bekannt sind.

Eine Erklärung zur Form: Texte, vor allem Romane und Sammlungen, die als eigenständige Veröffentlichung erschienen, sind hier kursiv angegeben, anderes, vor allem Erzählungen und Aufsätze, in Anführungszeichen, um sie zu unterscheiden und leichter auffindbar zu machen. Von mir vorgenommene Eingriffe in Zitate (Erläuterungen, Zusätze oder Auslassungen) sind durch eckige Klammern gekennzeichnet.

Abschließend möchte ich noch den vielen, die mir geholfen haben, herzlich danken, voran der Tochter und dem Sohn von Anna Seghers, Ruth und Pierre Radvanyi, die mir bislang nicht verfügbares Material zugänglich gemacht und geduldig meine Fragen beantwortet haben. Mein Dank gilt auch den Mitarbeitern der zahlreichen Archive, die ich benutzt habe, vor allem den Angestellten der Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Berlin, unter ihnen Jörg Armer, Renate Graßnick, Rolf Harder. Marianne Berger, freundliche Leiterin der Anna-Seghers-Gedenkstätte in Berlin-Adlershof und sachkundige Betreuerin von Seghers' Bibliothek, hat mir unendlich viel geholfen und mich oft genug auch noch bewirtet. Ich danke den Kolleginnen der Bostoner »Big Wigs« (Women in German) für die Lektüre und Kritik einiger Kapitel sowie meiner Lektorin Almut Giesecke. Wie immer bei einer solchen Arbeit bin ich Kolleginnen und Kollegen für Anregungen und Informationen verpflichtet, die sie mir in

Gesprächen gaben, besonders Ute Brandes, Helen Fehervary, Sonja Hilzinger, Christel Berger, Sigrid Bock, Heinz-Uwe Haus, Frank Wagner, Helga Sekanina-Georg, Gregory Carleton, Joel Rosenberg, David Sloane, André Toth und anderen. Zuletzt möchte ich noch meiner Universität, Tufts in Medford, Massachusetts, dafür danken, daß sie mich wiederholt zur Forschung in Berlin und anderswo freistellte und finanziell unterstützte.

Winchester, Juli 2000

C. Z. R.

Erstes Kapitel

Namen und Familiengeschichten

»contemporary events obscure past events in a living man's
life«

Samuel Taylor Coleridge

Am 24. November 1900 gab es im Geburts-Haupt-Register des Standesamtes zu Mainz die in gutem Amtsdeutsch gehaltene Eintragung:

»Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach auf Grund der vorgelegten Heiratsbescheinigung anerkannt, der Kaufmann Isidor Reiling, wohnhaft in Mainz, Parcusstraße 5, israelitischer Religion, und zeigte an, daß von der Hedwig Reiling geborenen Fuld, seiner Ehefrau, israelitischer Religion wohnhaft bei ihm zu Mainz in seiner Wohnung, am neunzehnten November des Jahres tausendneunhundert nach mittags um neun Uhr ein Mädchen geboren worden sei und daß das Kind den Vornahmen Netti erhalten habe.«¹

Darunter steht anstelle eines Namenszuges des Vaters der Vermerk: »von dem Anzeigenden wegen Sabbaths nicht unterschrieben und nicht mit einem Handzeichen

versehen«. Den Gang aufs Standesamt konnte der gesetzestreue Jude aber offensichtlich mit seiner Praxis der Sabbathgebote vereinen.

Der Vorname Netti war, so die Überlieferung in der Familie, ein Kompromiß: »Meine Mutter sollte Jeannette genannt werden. Als ihr Vater ihre Geburt beim Standesamt anmeldete, lehnte der Beamte diesen Namen ab, er sei französisch. Warum nicht Netti?«², berichtet die Tochter, beziehungsweise Enkelin, Ruth Radvanyi, eine Geschichte, die schon ihre langjährige Kinderfrau, Katharina Schulz, Gaya genannt, erzählte und die sie von Anna Seghers gehört hatten.³ Wenn es stimmt, daß der allen Informationen zufolge angesehene und wohlhabende Bürger Isidor Reiling sich so leicht umstimmen ließ – immerhin wurde seine verstorbene Mutter Jeanette genannt⁴ –, dann beginnt das nicht immer freiwillige Spiel mit Namen und Identitäten, die sie suggerieren und verbergen, schon sehr früh im Leben dieses Kindes. Es sollte sich später mit dem – diesmal auf Raten⁵ – selbstgewählten Pseudonym Anna Seghers *einen Namen machen*, aber auch zu anderen noch immer nicht ganz geklärten Decknamen greifen.⁶ Aus Netti wurde bald Netty, warum ist unbekannt, vielleicht weil das »y« der jungen Mutter besser gefiel, da es an moderne englische Namen erinnerte und man auch sie Hedy nannte. Im Laufe der Jahre kamen andere Ruf- und Kosenamen hinzu, vor allem

Tiffel, wie Netty in ihrer Familie auch hieß, und Tschibi (ungarisch für Küken), wie sie ihr späterer Mann zu Anfang der Beziehung *taufte* und wie sie auch ihre Kinder und engen Freunde riefen, und natürlich Anna, der einfache, im katholischen Raum besonders weit verbreitete Vorname, den sich die junge Autorin am Anfang ihrer Laufbahn selber gab, allerdings erst, nachdem sie zunächst einen anderen, Antje, und dann kurzfristig gar keinen verwendet und damit Unsicherheit über ihr Geschlecht verbreitet hatte. Später unterschrieb sie manche ihrer Briefe mit »Netty, Tschibi, Anna«, auch mit »Tschibinetty« oder mit Wortspielen auf Tschibi, wie »Tschiberin« und »Tschibi Tsch! Tsch! Tsch!«⁷. Im hohen Alter, als sie gewahr wurde, daß sie sich weder auf ihren Körper noch auf ihre geistigen Fähigkeiten mehr verlassen konnte, machte sie in einem Brief an eine enge Freundin ein Fragezeichen hinter jedem der drei Namen: Netty (?) Tschibi (?) Anna (?).⁸ Die Rollen und Identitäten, mit denen sie so lange gelebt und jongliert hatte, hatten ihre Konturen verloren und waren vollends fragwürdig geworden.

Freilich könnte es sich bei der kleinen Geschichte über den Namen Jeanette auch um eine von Seghers selbst erfundene handeln, mit der sie wie so oft ihre eigenen Spuren zu legen und ihre eigene Wahrheit zu vermitteln suchte, diesmal – über den beinahe erhaltenen französischen Vornamen – ihre tiefe Liebe und Bindung zu

Frankreich. In einem Brief von 1962 an einen in Familiengeschichte bewanderten Cousin meint Seghers, die sonst Desinteresse für dergleichen bekundete, sogar gehört zu haben, daß sie französischer Abstammung seien, daß die Urgroßmutter und deren Mann, »diese armen, ob sie nun halb Hausierer oder halb Kaufleute waren, nach Frankfurt gekommen sind, ich glaube aus Frankreich«: darüber möchte sie etwas erfahren. In für Seghers bezeichnender Weise fragt sie den Cousin nach »Sachen aus der Jugend Deiner Mutter« und nicht nach der eigenen, obwohl die Frauen Schwestern waren und die gleichen Vorfahren hatten. Alte Briefe ihrer Mutter, die der Cousin gefunden und von denen er ihr einige »Kostproben« zugeschickt hat, will Seghers nicht lesen. Zur Erklärung schreibt sie im selben Brief: »Ich habe, was Dir sicher sonderbar vorkommt und was auch wahrscheinlich sonderbar ist, nicht gern Briefe von Menschen, die ich lebend gekannt habe. Ich weiß nicht genau warum, aber es ist mir ein schrecklich unangenehmes Gefühl.«⁹ Daß hinter diesen verallgemeinernden Bemerkungen ein großes Trauma lag, erwähnt sie nicht. Der Cousin, der sich bemühte, mit seinen Briefen die Überlebenden der großen Familie in ihrer Nachkriegs-Diaspora zusammenzuhalten, wußte ohnehin davon: Ihre Mutter war im Holocaust umgekommen. Wenn Seghers sich wenig und höchst selektiv für die Geschichte ihrer Familie interessierte und

das, was sie wußte, noch seltener, selektiver und verschlüsselter mitteilte, dann sind die Gründe dafür wohl mit in diesem Trauma zu suchen.

Auf jeden Fall gehören Fragen nach solchen Gründen zu dem Versuch, die Herkunft und das Leben einer Frau und Schriftstellerin nachzuzeichnen, die sich vor autobiographischen Aussagen und biographischen Entschlüsselungen gleichermaßen scheute und, wie sie selbst gestand, »einen Horror vor Dokumenten [hatte], die einen so schrecklich festlegen«¹⁰. In einem oft zitierten Gespräch mit Christa Wolf, die für ein geplantes Buch über Seghers 1964 Material zu sammeln begann,¹¹ das bis jetzt nur in zahlreiche Essays zu Seghers Eingang fand, erklärte diese schlicht und bündig: »Was die biographischen Fragen anbelangt: die Erlebnisse und die Anschauungen eines Schriftstellers, glaube ich, werden am allerklarsten aus seinem Werk, auch ohne spezielle Biographie.«¹² Dieser Verweis auf das Geschriebene besticht durch seine Selbstverständlichkeit, wirft aber, was das Verhältnis von Leben und Schreiben gerade dieser Autorin betrifft, mehr Probleme auf, als er löst, da die Romane und Erzählungen – und auch die Aussagen dazu – vordergründig alles andere als klare Auskünfte zu Leben und Ansichten, geschweige denn Herkunft, geben. Außerdem verallgemeinert und vermännlicht Seghers ihre Selbstaussage, indem sie – dem gängigen Sprachgebrauch entsprechend – von »eine[m]

Schriftsteller« spricht, und verbirgt das eigene Ich auch darin. Dieses Ich kommt nur in dem bei ihr so häufigen »glaube ich« zum Ausdruck, mit dem sie jeden Anschein von Apodiktik zu vermeiden sucht und eine Bescheidenheit ausdrückt, die sie den eigenen Meinungen entgegenbringt, nicht aber ihren Romanen und Geschichten. Die soll man genau und vielschichtig lesen, denn alles Wichtige über sie sei darin verborgen, »sie« sei ihr Werk.

»Für mich ist Anna eine ›private‹ Schauspielerin. Sie versteckt sich auf unnachahmliche Weise«, ¹³ resümiert die Berufsschauspielerin und langjährige Freundin Steffie Spira-Ruschin Seghers' gleichermaßen von Phantasie und Zurückhaltung gespeiste »Ich-Verschwiegenheit«, die das Verhältnis von Leben und Werk zueinander bestimmte. Die wurde aber nicht nur von dem Wunsch nach Verstecken, sondern ebenso und eng damit verbunden von dem nach Selbstinszenierung getragen. Im Alter gestand Seghers einem Interviewer, zu dem sie scheinbar offener sprach als meistens in solchen Fällen: »Allerdings führte ich [mit der Wahl des Pseudonyms Seghers] noch etwas im Schilde. Ich fand diese Weise geeignet, mich bei meinen Freunden bemerkbar zu machen – aber eben nicht direkt. Dieser Name ist so ungewöhnlich, der mußte auffallen, wenn er plötzlich über einer Erzählung in der Zeitung erscheint. Andererseits konnte ich mich auch hinter ihm verbergen.« ¹⁴ Sich indirekt »bemerktbar« machen, in Kontexten, die ihr

wichtig waren, mit den Geschichten, die sie schrieb, und den Rollen, die sie übernahm, war ihr Versuch, der Zufälligkeit von Geburt, Familie und Geschichte zu begegnen, etwas Neues, anderes dagegenzusetzen.

»Ein Dichter soll Spuren hinterlassen, nicht Belege. Nur die Spuren erzeugen Träume«, forderte der französische Dichter René Char, Sätze, die den Umgang der Erzählerin Seghers mit sich als Person und Autorin am ehesten charakterisieren. Die Spuren aber, die sie hinterließ, diejenigen, die sie legte, und vor allem die, die sie verwischte, führen in ihrem Fall nicht nur zu Träumen, sondern auch zu Alpträumen, denn sie gehen zurück zu Seghers' Ursprüngen im jüdisch-deutschen Bürger- und Großbürgertum am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts. So entschieden sie sich als Erwachsene davon zu entfernen suchte, die Shoah mit ihrem Trauma - für sie und für die Kultur, zu der sie gehörte - erlaubten kein »normales« Loslösen von der Familie und ihrem/deren Judentum, obwohl Seghers das auf dem Höhepunkt der illusorischen jüdisch-deutschen Symbiose im ersten Viertel des Jahrhunderts hätte erwarten können und wie so viele andere auch erwartete. Schon deshalb läßt sich die Frage nach Seghers' jüdischer Herkunft und nach ihrem Verhältnis zum Judentum in verschiedenen Stadien ihres Lebens nicht umgehen, selbst wenn und gerade weil sie dazu öffentlich meist schwieg. Ob sie ihr Judentum später

verleugnete,¹⁵ wie behauptet wurde, ist eine Frage, die uns noch weiter beschäftigen wird.

Zunächst die Anfänge, die »Familiengeschichten«: Seghers stammte von Seiten beider Eltern aus jüdischen Familien, in denen die mühsam errungene Emanzipation und gesetzliche Gleichberechtigung des neunzehnten Jahrhunderts zu Reichtum, Ansehen und jüdischem Selbstbewußtsein bei gleichzeitiger Annahme deutscher kultureller Traditionen geführt hatten. Die Wurzeln der Familien waren lokale: Mainz und Umgebung und Frankfurt, mit der besonderen Geschichte dieser Städte, die geschäftlichen Beziehungen - und damit auch viele Kontakte - waren international, nach Frankreich, aber auch nach England und anderen Ländern. Das wilhelminische Berlin und der von ihm ausgehende Geist lagen relativ fern. »Paris war ebenso nah oder weit weg wie Berlin«, erinnerte sich Seghers und: »Wenn meine Familie nach Berlin mußte, dann sagte mein Vater: ›Jetzt muß ich nach Preußisch-Berlin‹.«¹⁶ Als Kind und Jugendliche erfuhr Seghers in ihren Familien das deutsche Judentum auf seinem Höhepunkt und an den Grenzen seiner Entfaltungsmöglichkeiten. Die Verfallserscheinungen, die die zunehmende Assimilierung vom orthodoxen religiösen Standpunkt aus gesehen mit sich brachte, konnten wiederum den Blick für Dekadenz und Krise im Bürgertum

allgemein schärfen. Wie reich – und nicht nur in materieller Hinsicht – das Milieu, aus dem sie kam, tatsächlich war, darüber sprach Seghers später nur sehr selektiv, und auch die Forschung konzentrierte sich bislang vor allem auf die Mainzer Seite.¹⁷

Netty Reiling war das erste Kind ihrer Eltern, die im November 1899¹⁸ in Frankfurt am Main geheiratet hatten, und würde das einzige bleiben. Ob sich Mutter¹⁹ und Vater, die beide aus kinderreichen Familien stammten, Geschwister für sie wünschten, wissen wir nicht, auch nicht, ob Netty welche wollte. Hedwig war bei der Geburt erst zwanzig Jahre alt, Isidor, der allgemein Lutz genannt wurde, dreiunddreißig. Bilder zeigen die Mutter als schöne, etwas füllige Frau, die auf gute Kleidung im Stil der Zeit Wert legte, und den Vater einmal mit der kleinen Netty als sportlichen, jugendlich aussehenden Mann mit Schnurrbart, Schirmmütze und weißen Gamaschen, sonst als würdigen, solide angezogenen Bürger, dessen Augenpartie mit ihrem manchmal verschmitzten, manchmal leicht mißtrauischen Blick an die Tochter erinnert. Isidor »etablierte« sich 1898, nicht lange vor seiner Hochzeit, indem er neben seinem älteren Bruder Hermann Mitinhaber der »Kunst- und Antiquitätenhandlung David Reiling« wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Hermann das Geschäft zunächst mit der Mutter Jeanette/Esther²⁰ und seit deren Tod alleine geführt, da der Vater und

Gründer David bereits mit sechsundfünfzig Jahren gestorben war. Die Brüder behielten aber seinen Namen zeitlebens als Firmenbezeichnung und unterschrieben auch ihre Korrespondenz mit dem Namen David Reiling. Es ist anzunehmen, daß sie hofften, das Familienunternehmen einer dritten Generation weiterzugeben. Da Hermann Reiling und seine Frau aber keine Kinder hatten, richteten sich eventuelle Erwartungen auf Isidor und, als sich kein Sohn einstellte, auf Netty, die einzige Tochter und Erbin. Ihre Großmutter Jeanette hatte vor der Ehe selbst Handel getrieben und nach dem Tode ihres Mannes die Firma David Reiling mit Erfolg weitergeführt, so lag der Gedanke, daß eine Frau das Geschäft übernehmen könnte, nicht so fern, zumal es natürlich die Hoffnung auf einen geeigneten Schwiegersohn gab. Mit Sicherheit wissen wir nur, daß Netty solche Erwartungen, wenn sie existierten, nicht erfüllte.

David Reiling, der Großvater, stammte nicht aus Mainz, sondern aus Auerbach bei Bensheim an der Bergstraße, das zu Hessen gehörte, und war das sechste Kind des dort ansässigen Manufakturwarenhändlers Joseph Löb Reiling und dessen Frau Magdalena, geborene Oppenheimer. Er kam 1859 in die Stadt, um seine Aufnahme als Ortsbürger zu beantragen und um die aus einer eingesessenen Mainzer Familie stammende Jeanette/Esther Schmalkalden zu heiraten und eine Manufakturwarenhandlung zu

gründen. Da er und seine um sechs Jahre ältere Braut ein gemeinsames Vermögen von fast 5000 Gulden an Staats- und sonstigen Wertpapieren besaßen und 1500 Gulden für eine Aufnahme genügten, hatte er keine Schwierigkeiten, sich in Mainz niederzulassen, zumal er auch ein Leumundszeugnis erbrachte, das ihm bescheinigte, daß er »ein untadeliges Leben bisher geführt, rührig und umsichtig in seinen Geschäften und der vaterlosen Familie [sein Vater war 1857 gestorben] ein treuer Vorstand gewesen ist«. Das diskriminierende »Moralitätspatent«, das Napoleon eingeführt und mit dem er die Errungenschaft der Französischen Revolution – volles Bürgerrecht für alle, inklusive Juden und Schwarze, das mit den Revolutionstruppen 1792 bei der Besetzung auch nach Mainz gekommen war – wieder eingeschränkt hatte, mußte er nicht mehr erbringen. Es war jedoch bis 1847, also lange nach Napoleons Fall, im Großherzogtum Hessen offiziell in Kraft und forderte von Juden, die Handel treiben wollten, daß sie nachwiesen, keine Wuchergeschäfte gemacht und sich gut und rechtschaffen geführt zu haben. In ihren *Karibischen Geschichten*, die sie bald nach Ende des Zweiten Weltkrieges und somit unter dem Eindruck der Shoah konzipierte und zum Großteil schrieb, thematisierte Seghers den Verrat Napoleons an den Emanzipationsedikten der Revolution, bezogen allerdings auf die Negersklaven der Karibik, deren Befreiung der

Kaiser ebenfalls, und mit viel spektakuläreren Resultaten, zurücknahm. Sie kannte aber die Geschichte ihrer Vaterstadt, besonders während und nach der Französischen Revolution, sehr gut, ein Wissen, das ihrem Interesse an dem Stoff eine zusätzliche Dimension und Tiefe gab.

David Reiling, der bereits als Krempler/Krämpler »patentiert« war, begann sein Geschäft, das er am 18. Oktober 1859 gründete, zunächst als »Spezereihändler im Kleinen«. Seine neue Konzession »umfaßte den Verkauf von Mehl und Dürrgemüse, Weinverkauf über die Straße«. Wie andere wohlhabendere Familien wohnten die Reilings/Schmalkaldens nicht mehr im Judenviertel, das als solches 1789 aufgelassen worden war, aber auch nicht weit von ihrer Synagoge, was für den orthodoxen Juden David wichtig war, da er am Sabbath nicht zu viel gehen wollte. Ihre Adresse war zunächst die Stadthausstraße 15, das »Haus zum kalten Bad«, dann die Stadthausstraße 8. In Nummer 15 hatte sich im Mittelalter die Mikwe, das rituelle Frauenbad, befunden, für durchreisende Juden noch, nachdem man die Mainzer Juden 1471 aus der Stadt vertrieben hatte, um sie erst im 16. Jahrhundert wieder zuzulassen. Auch diese Vertreibungen, aus Mainz wie aus Frankfurt, gehörten zur Geschichte und zum Bewußtsein der Juden in diesen Städten, trotz des Aufstieges zu

Wohlstand, ja großem Reichtum, und Ansehen, der vielen von ihnen später gelang.

Jeanette/Esther, die zur Zeit ihrer Eheschließung dreiunddreißig Jahre alt war, gebar in rascher Folge sechs Kinder, vier Söhne und zwei Töchter, von denen der älteste Sohn kurz nach der Geburt starb und Carl Reiling, der Bankdirektor in Kreuznach wurde, Junggeselle blieb; von den anderen beiden, Hermann und Isidor, wird noch ausführlicher die Rede sein. Die Töchter, Friederike Goldberg und Johanna Arfeld, die nach Frankfurt und Kreuznach, also nicht weit weg heirateten, hatten sieben bzw. vier Kinder, die zumeist etwas älter als Netty waren.²¹ An Cousins und Cousinen mangelte es jedenfalls auf der Reiling-Seite der Familie nicht. Wie eng die Kontakte im einzelnen waren, wissen wir nicht, nur daß im allgemeinen ein »ausgedehntes und intensives Familienleben« in der jüdischen Tradition der Zeit eine besonders große Rolle spielte, da es trotz Aufstieg und Gleichberechtigung kaum enge gesellschaftliche Kontakte zu Nichtjuden gab,²² und daß sich ein um zwei Jahre älterer Cousin, Paul Arfeld, der wie mehrere Verwandte später in Südamerika Zuflucht fand, in einem Brief von 1984 an häufige Spaziergänge »im Huttental an der Nahe« in den Jahren 1908 bis 1910 erinnert. »Sie [Netty] war von Natur aus keine kräftige Person, und man erhoffte sich vom Kuraufenthalt in Bad Münster am Stein Besserung ihrer Gesundheit.« Er meint

auch beeindruckt gewesen zu sein »von ihrer auffallend gewählten Ausdrucksform der Sprache« und davon, daß sie darauf bestand, ihre »eigenen Gedanken« zu haben.²³

Jedenfalls beteiligten sich Mitglieder der Familie Reiling – bei den Fulds gehörte es sowieso, wie wir noch sehen werden, zum Lebensstil – an diesen Kuraufenthalten, die ein wichtiger Bestandteil der Kindheit und Jugend Nettys waren und bis ins hohe Alter Anna Seghers' Vorstellungen von Erholung und Freude prägten. Auch im französischen Exil bemühte sie sich um Urlaub in der Haute-Savoie für sich und ihre kleine Familie, und in der DDR waren ihr Ferien an einem See oder in den Bergen, z. B. in der Hohen Tatra, mit ihren Kindern und Enkeln eine lebensnotwendige Quelle der Regeneration. Daß sie sie so dringend brauchte, hatte seine Gründe in der Gegenwart, wo sie sie suchte, dafür waren die Kindheits- und Jugenderfahrungen zumindest mitbestimmend.

Die Großeltern Reiling/Schmalkalden nutzten die materiellen Möglichkeiten, die ihnen die Zeit bot, mit Umsicht und Tüchtigkeit. Um 1874 kaufte David ein Gebäude für sein Geschäft, ein einstöckiges, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ursprünglich als Brauerei erbautes Haus am Flachsmarkt 10/5/10, das später die Nummer 2 erhielt, und ließ es bald um einen weiteren Stock und einen Kniestock erhöhen. 1880 betrieb er laut Mainzer Adreßbuch bereits eine »Spezereihandlung,

Antiquitäten, Kunstgegenstände[n] und Manufaktur, Mäkler in Gold und Immobilien« und kündigte zur Karnevalszeit eine breite Auswahl von Stoffen an. Ob seine Frau neben ihren fast jährlichen Geburten und dem Aufziehen der Kinder im Geschäft mitarbeitete? Als David am 27.

Dezember 1889 starb – sie war zweiundsechzig –, nahm sie jedenfalls die Zügel in die Hand und ließ sie bis zu ihrem Tod am 25. August 1892 nicht fahren, wenn sie auch ihren Sohn Hermann 1891, er war damals neunundzwanzig, als Mitinhaber aufnahm. Die wenigen Tatsachen, die wir über sie wissen, ergeben zumindest die Silhouette einer vielleicht für ihre Zeit und ihr Milieu nicht ganz so ungewöhnlichen Frau, wie uns heutige

Klischeevorstellungen suggerieren mögen, sicher aber einer starken, überlebens- und geschäftstüchtigen. Man fragt sich, ob und wieviel Isidor seiner Tochter von dieser Großmutter, die sie nie kennenlernen konnte, erzählte. Er scheint der Lieblingssohn gewesen zu sein, denn ihm, ihrem Jüngsten, schenkte Jeanette ihr Gebetbuch und nicht Hermann, dessen Heirat – mit Flora Rosenthal aus Frankfurt – sie kurz vor ihrem Tod noch miterlebte. Isidor gab es weiter, zuerst seiner »lieben Frau Hedwig geborene Fuld an unserem Hochzeitstage« und – wohl mit Hedwigs Einverständnis – am 10. August 1925 »[m]einem geliebten Kinde«, das an diesem Tage heiratete und sein Haus und seine/ihre Vaterstadt verlassen würde. Er schrieb ihr die

Geschichte des Gebetbuches und den Familienstammbaum der Reilings hinein und wünschte ihr und sich: »Möge es Dir Erbauung und Erinnerung bereiten«. Seghers behielt dieses Gebetbuch ihr ganzes Leben.

Schon unter Jeanette wurden die Spezereien aufgegeben, unter Hermann auch die Manufakturwaren, das Geschäft war jetzt »nur« »Kunst- und Antiquitätenhandlung«, die erste in Mainz. 1894 wurde die Schaufensterfront modernisiert und darüber das Namensschild David Reiling angebracht. Hermann Reiling als der ältere Bruder war und blieb der etwas prominentere,²⁴ er übernahm den Platz des Vaters als Ökonom bzw. Finanzdirektor des israelitischen Hilfsvereins, einem der vielen jüdischen Wohltätigkeitsvereine der Zeit, in dem Isidor Mitglied war, und fungierte als Vizedirektor des »Israelitischen Krankenpflege-Vereins Nr. 3«. Er hatte den Ruf, »sein ganzes Leben nur Gutes getan« zu haben, wie ein Cousin, der nicht zu diesem Teil der Familie gehörte, in einem Brief an Seghers bestätigte.²⁵ In einem Artikel von 1932 zu Ehren von Hermanns 70. Geburtstag berichtet das katholische *Mainzer Journal* sehr positiv über den bescheidenen Jubilar und erwähnt u. a., daß er auch »Mitglied der Beratungskommission für die Erhaltung des Mainzer Doms gewesen« sei, eine Tätigkeit, die vielleicht Anlaß zu den oft wiederholten Gerüchten gab, Seghers' Vater sei Kustos der Kunstschatze des Doms oder